

---

# **Akademische Abschlussfeier anlässlich der bestandenen Ärztlichen Prüfung**

---

***Festvortrag***

von

**Prof. Dr. med. Ferdinand M. Gerlach, MPH  
Direktor des Instituts für Allgemeinmedizin**

***– Frankfurt am Main –  
20. Dezember 2006***



**Fachbereich Medizin  
Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Frankfurt am Main**

Sehr geehrter Herr Vize-Präsident,  
lieber Herr Kollege Müller-Esterl,  
Spectabilis, lieber Herr Kollege Pfeilschifter,  
verehrter Herr Studiendekan Nürnberger,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,  
liebe Eltern, Angehörige sowie Festgäste  
und – last but not least –  
liebe Absolventinnen und Absolventen des Medizinstudiums  
an der Johann Wolfgang Goethe-Universität!

Dieser Tag ist ein besonderer Tag.  
Ein besonderer Tag für Sie, die Absolventinnen und Absolventen, ein besonderer Tag für die Johann Wolfgang Goethe-Universität, aber auch ein besonderer Tag für uns als Lehrende des Fachbereichs Medizin, die Sie auf diesem Weg bis zum heutigen Tag begleitet haben. Dieser Tag ist aber – und da bin ich mir ganz sicher – bestimmt auch ein ganz besonderer Tag für alle Eltern, deren Kinder heute ganz im Mittelpunkt unserer Veranstaltung stehen und für alle sonstigen Angehörigen und Freunde, die wahrscheinlich froh sind, dass der „Prüfungsstress“ endlich ein Ende hat. Sie alle möchte auch ich ganz herzlich begrüßen.

Alle heute anwesenden Absolventinnen und Absolventen haben eines gemeinsam: Sie haben es „geschafft“. Sie haben eine vergleichsweise lange und aufwendige Ausbildung erfolgreich abgeschlossen.

Ich gratuliere Ihnen an dieser Stelle ganz herzlich zur bestandenen Ärztlichen Prüfung!

Sie alle wissen, dass mit der neuen Approbationsordnung von 2002 das Ziel verfolgt werden soll, die Ausbildung unserer Studierenden praxisnäher zu gestalten. Ausbildungsziel ist „*der wissenschaftlich und praktisch in der Medizin ausgebildete Arzt*“. (...) In der AO heißt es weiter „*Die Ausbildung soll grundlegende Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten in allen Fächern vermitteln, die für eine umfassende Gesundheitsversorgung der Bevölkerung erforderlich sind.*“

Einige von Ihnen haben bereits nach der neuen Approbationsordnung studiert und können jetzt zurückblickend beurteilen, ob bzw. inwieweit dies gelungen ist. Obwohl wir uns hier in Frankfurt – gerade in den letzten Jahren – bemühen, dem Ziel einer zugleich wissenschaftlich fundierten wie auch praxisnahen Ausbildung näher zu kommen, wissen wir bei selbstkritischer Betrachtung allerdings auch, dass zwischen diesem Ausbildungs*ideal* und der Studien*realität* noch Optimierungsspielraum besteht.

Doch selbst wenn wir diese Ziele einer universitären Ausbildung erreichen sollten, Universität bzw. „Universitas“ bedeutet und will eigentlich mehr: nämlich eine umfassendere „Bildung“, nicht allein eine „Ausbildung“ in einem Beruf.

Nach Wilhelm von Humboldt ist Bildung die Anregung aller Kräfte des Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität und Persönlichkeit führen. Das klingt in unseren heutigen Ohren vielleicht etwas idealistisch. Nach neuerer Auffassung ist Bildung ein aktiver, komplexer und *lebenslanger* Prozess, der im Erfolgsfall zu einer selbständigen, problemlösungsfähigen und lebensstüchtigen Persönlichkeit führt. Bildung zielt letztlich auf Handeln und kann daher auch nicht auf „Wissen“ reduziert werden: Wissen ist also nicht das Ziel der Bildung, aber sehr wohl ein zentrales Hilfsmittel. Darüber hinaus setzt Bildung nämlich u.a. auch Urteilsvermögen, Reflexion und kritische Distanz gegenüber dem Informationsangebot voraus.

Sehr schön hat das einmal der Pädiater Saul Robinson zusammengefasst: *„Bildung ist Ausstattung des Menschen zum Verhalten in der Welt.“*

Und bereits im 19. Jahrhundert hat der Kulturphilosoph und Orientalist Paul Anton de Lagarde Bildung so definiert: *„Bildung ist die Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und jenes ernst zu nehmen.“*

Aus einer etwas entfernteren, nicht unmittelbar auf die Medizin bezogenen Perspektive, besteht hinsichtlich der Bedeutung von „Bildung“ eine erstaunliche Einigkeit. Eine Einigkeit, wie es sie ansonsten nur selten gibt: So findet sich heute in ausnahmslos allen Parteiprogrammen die Feststellung, dass „Bildung“ der Schlüssel für das 21. Jahrhundert sei.

An dieser Stelle eine gute Nachricht: Es ist tatsächlich so, dass Bildung maßgeblich über Erfolg oder Misserfolg entscheidet. Das gilt im Kleinen genauso wie im Großen, für jeden von Ihnen, der sein Studium erfolgreich absolviert hat ganz persönlich, genauso wie für Deutschland insgesamt.

Ganz nüchtern betrachtet, beeinflusst Bildung maßgeblich, wieviel Sie verdienen werden und sogar, wie lange Sie leben. Ihr Einkommen wird nach Daten der OECD z.B. durchschnittlich etwa doppelt so hoch liegen wie das eines Gleichaltrigen mit Hauptschulabschluss. Mit einem Hochschulabschluss steigt rein statistisch – das bestätigen multivariate Analysen übereinstimmend – sogar Ihre Lebenserwartung deutlich.

Bildung ist natürlich keine Ware, sie ist vielmehr eine Investition, und diese bringt beachtliche Renditen. Nicht nur Sie als „Wissensarbeiter“ profitieren. Die gesamte Gesellschaft gewinnt und profitiert durch sog. „externe Effekte“ von einem besseren Bildungsniveau der Bevölkerung. Der Nobelpreisträger Milton Friedman hat das schon 1962 so formuliert:

*„Eine stabile und demokratische Gesellschaft ist undenkbar ohne ein Minimum an Bildung und Wissen der meisten Bürger. Und ohne Akzeptanz eines umfassenden Wertekanons. Die Ausbildung kann zu beidem beitragen.“*

Das in Deutschland sehr stark strukturierte Medizinstudium mit seinen diversen curricularen Zwängen entspricht diesen Vorstellungen einer umfassenden Bildung nur sehr bedingt. Wer von Ihnen jedoch seine ihm verbleibenden Freiheiten in den letzten Jahren genutzt hat, wer sich von der Fixierung auf die Prüfungen und das rein zweckorientierte Lesen der

„Schwarzen Reihe“ freimachen konnte, der konnte den Unterschied zwischen Ausbildung und Bildung auch an unserer Universität erleben.

Schon ohne diese gezielte Erweiterung des eigenen universitären Horizonts haben die letzten Jahre für Sie sicherlich ohnehin mehr bedeutet als nur Ausbildung bzw. Medizinstudium:

- Sie mussten lernen, mehr auf eigenen Füßen zu stehen.
- Sie haben sich – zumindest mehr oder weniger – von Ihrem Sie beschützenden Elternhaus abgelöst.
- Sie mussten lernen, Drucksituationen standzuhalten.
- Nicht wenige von Ihnen mussten arbeiten, um ihr Studium zu finanzieren.

Vor allem diejenigen unter Ihnen, die vor diesem Studium bereits in einem anderen Beruf gearbeitet haben, werden bestätigen, dass auch diese außeruniversitäre Sammlung von Erfahrungen einen hohen Stellenwert für die Persönlichkeitsentwicklung hat. Insofern ist das faktisch ein immanenter Teil unserer Professionsentwicklung. Um nämlich ein „guter Arzt“ zu sein, der als sozial und kommunikativ kompetenter Partner die ihm anvertrauten Patienten begleitet, ist auch eine Persönlichkeits**bildung** erforderlich. „Arzt sein“ erfordert sicher mehr als nur eine Ausbildung zum Mediziner.

Nach Donald A. Schöns berühmten Werk „*The Reflective Practitioner*“ entsteht Professionalisierung ganz generell vor allem durch die kontinuierliche Reflexion und Explizierung des eigenen praktischen Handelns. Es ist ganz sicher eine Aufgabe der Universität, diese Entwicklung ebenfalls zu unterstützen und zu fördern. Ich bin mir allerdings unsicher, inwieweit uns Lehrenden das tatsächlich möglich war. Angesichts hoher Studentenzahlen ist es z.B. kaum möglich, ein persönliches Lehrer-Schüler-Verhältnis herauszubilden und zu pflegen, was ich theoretisch sehr begrüßen würde, was praktisch aber nur sehr schwer realisierbar ist.

Wenn ich an meine eigene Studienzeit zurückdenke, dann würde ich zum Beispiel resümieren, dass es auch in meinem

Studien-*Umfeld* einige wichtige Einflüsse gab, die mich auf meinem Berufsweg nachdrücklich geprägt haben.

Das war zum einen meine nahezu das gesamte Studium begleitende Tätigkeit als Wachstudent auf einer internistischen Intensivstation. Die regelmäßigen Nacht- oder Wochenenddienste waren für mich und viele andere Studierende nicht nur gut, um etwas hinzuverdienen zu können, sondern hier haben wir aus erster Hand z.B. mehr über praktische Pharmakotherapie gelernt, als aus allen Büchern oder Unterrichtsveranstaltungen zusammen. Hier konnten wir auch – und das ist mir erst später klargeworden – am konkreten Modell verschiedener Ärztinnen und Ärzte erleben, wie unterschiedlich diese ihre professionelle Rolle ausfüllten.

Ebenfalls einen starken Einfluß hat sicher auch eine kleine Lerngruppe mit drei Kommilitonen ausgeübt, die wir schon früh gebildet hatten. Wir haben in dieser Gruppe das gesamte Studium gemeinsam absolviert, das Erlebte reflektiert, uns auf Prüfungen vorbereitet und auch Freud bzw. Leid gemeinsam geteilt.

Für meinen eigenen Weg in die Allgemeinmedizin waren letztlich ganz wenige Ärzte maßgeblich, die mir hinsichtlich bestimmter Haltungen, Fertigkeiten und Fähigkeiten zu Vorbildern geworden sind und die auf diese Weise quasi ein „Lernen am Modell“ ermöglichten.

Rückblickend waren diese *zusätzlichen* Erfahrungen in meinem Studium ebenfalls sehr bedeutsam und in mancher Hinsicht auch nachhaltig prägend.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie in den zurückliegenden Jahren hier in Frankfurt in Ihrem Medizinstudium und darüber hinaus – in welchem Bereich auch immer – ebenfalls gute, Sie positiv prägende Erfahrungen machen konnten, dass Sie auf geeignete Vorbilder gestoßen sind und dass Sie mit guten Gefühlen an diese Zeit zurückdenken.

Sie mussten in diesem Studium ohne Zweifel sehr viele Detailinformationen aufnehmen und verarbeiten. Sie werden jetzt vielleicht froh sein, dass das Lernen nun – mit Bestehen der letzten Prüfung – endlich ein Ende hat.

An dieser Stelle habe ich eine gute und eine schlechte Nachricht für Sie. Die schlechte Nachricht zuerst: Das Lernen nimmt kein Ende. Die gute Nachricht: Es wird nicht langweilig. Man lernt eben nie aus, und deshalb bleibt es spannend. Was der Komponist, Dirigent und Pianist Benjamin Britten einmal festgestellt hat, gilt auch für uns:

*„Lernen ist wie rudern gegen den Strom. Sobald man aufhört, treibt man zurück.“*

Weltweit wird übereinstimmend von einer regelrechten „Wissensexplosion“ in der Medizin gesprochen, wobei die angegebenen Zeiträume, in denen sich das Wissen angeblich jeweils verdoppeln soll, immer kürzer werden. Während die meisten Quellen davon ausgehen, dass sich das „Wissen“ in der Medizin etwa alle 5 bis 7 Jahre verdoppelt, zitiert z.B. das Bundesinstitut für Berufsbildung Schätzungen, nach denen sich das medizinische Wissen inzwischen sogar alle zwei Jahre verdoppeln soll.

In einer bereits Anfang der 90er Jahre publizierten Studie wurde ermittelt, dass ein Arzt, der allein auf dem Gebiet der Inneren Medizin up to date bleiben möchte, täglich 17 Originalarbeiten, mindestens aber eine Schlüsselpublikation lesen müsste. Ich persönlich halte das – vor allem mit Blick auf die doch oft sehr begrenzte Relevanz dieser Ergebnisse für die Alltagspraxis – für etwas übertrieben. Aber dennoch: Eine der wichtigsten Kompetenzen, die Sie in der sog. „Informationsgesellschaft“ benötigen, ist die Fähigkeit zum sog. „Wissensmanagement“. Gebraucht werden insbesondere Kenntnisse und Fertigkeiten, um Wissen systematisch zu erschließen und Wissen gezielt zu organisieren!

Ja und wie soll das gehen? Wie können wir dieser immerwährenden Herausforderung begegnen? Wie können wir den

aktuellen Stand des Wissens in unserem Handeln berücksichtigen? Verkürzt gesagt, indem Sie

- *erstens* überhaupt die richtigen, entscheidungsrelevanten Fragen stellen,
- sich *zweitens* auf geeignete Quellen, etwa fundierte Datenbanken und evidenzbasierte Leitlinien, konzentrieren,
- *drittens* die Qualität der für eine Antwort relevanten Informationen bewerten und nach Relevanz filtern sowie
- *viertens* dann den wichtigen Schritt vom Wissen zur Anwendung, d.h. den Transfer in das Alltagshandeln, schaffen.

Das ist nicht einfach, gehört aber sicher zu den eigentlichen Herausforderungen, die auf Sie warten – egal in welchem Arbeitsgebiet Sie später einmal tätig werden. Ich hoffe sehr, dass wir Ihnen auch in dieser Hinsicht einige Schlüsselkompetenzen vermitteln konnten.

Auch wir Professoren sind übrigens Lernende. Ich lerne wirklich *jeden* Tag noch etwas dazu. Mal mehr, mal weniger. Ich lernte z.B., dass manches von dem, was ich selbst in meinem eigenen Studium gelernt habe, schon bald obsolet war: So etwa die Behandlung von Rhythmusstörungen nach Myokardinfarkt durch Einsatz von Antiarrhythmika. Heute wissen wir aus Studien, dass mit einer solchen Therapie zwar das EKG besser aussieht, unsere Patienten aber *ohne* Antiarrhythmika deutlich bessere Überlebenschancen haben.

Andererseits habe ich inzwischen gelernt, dass etwas, was in meinem Studium als obsolet galt, heute State of the Art ist. So war der Einsatz von Betablockern bei Patienten mit Herzinsuffizienz strengstens kontraindiziert: man glaubte aufgrund rein pathophysiologischer Überlegungen, dass man auf keinen Fall das Herz noch weiter „bremsen“ bzw. schwächen dürfe. Heute wissen wir: Das Gegenteil ist richtig. Patienten mit Herzinsuffizienz profitieren von Betablockern, ja sie leben sogar länger!

Medizin ist also im Fluss. Sie haben zwar ein sehr gutes Rüstzeug mitbekommen. Sie können sich aber nicht für die

nächsten Jahrzehnte darauf verlassen, dass alles so bleibt, wie Sie es bei uns gelernt haben. Deshalb: Erhalten Sie sich Ihre Neugier und bleiben Sie wissensdurstig!

Aus dem bisher Gesagten resultiert auch eine gewisse Verantwortung: Es lohnt sich, an einem Tag wie heute kurz inne zu halten und sich diese individuelle wie kollektive Verantwortung vor Augen zu führen. Jede und jeder von Ihnen wird jetzt mehr und mehr Verantwortung übernehmen. Verantwortung für Ihnen anvertraute Patienten, für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber – und das sollte Ihnen bewusst bleiben – auch für sich selbst. Nach meiner Ansicht tragen wir als Ärztinnen und Ärzte sogar eine besondere Verantwortung auch denjenigen gegenüber, die nicht so viel Glück und Vermögen hatten, denen eine Hochschulausbildung verwehrt blieb und deren gesundheitliche Lebenschancen zum Teil drastisch reduziert sind.

Natürlich werden Sie jetzt auch mit vielfältigen Erwartungen konfrontiert. Ihre Eltern, wir als Ihre Professoren, die Krankenkassen, die Politik, die Gesellschaft, die Ihnen diese Ausbildung finanziert hat, vor allem aber Ihre zukünftigen Patienten werden Erwartungen an Sie richten. Angesichts des Fortschreitens chronischer Erkrankungen sind Ihre Patienten – vielleicht sogar mehr als je zuvor – auf einen kompetenten und verständnisvollen Arzt angewiesen, der sie betreut und begleitet. Ich wünsche Ihnen, daß Sie in diesem Sinne zunächst einmal für die Ihnen anvertrauten Patienten eine gute Ärztin oder ein guter Arzt werden.

Die Welt steht Ihnen – vielleicht mehr als jeder anderen Generation vor Ihnen – offen. Sie können sich auf faszinierende Fortschritte und schon jetzt vorhandene Möglichkeiten der Diagnostik und Therapie freuen, die bei gezieltem Einsatz Ihnen und Ihren Patienten zugute kommen können. Wir dürfen gemeinsam hoffen, dass uns hier neue Erkenntnisse z.B. der Stammzellforschung, der Pharmakogenomik oder der Nanotechnologie noch weiter voranbringen.

Denken Sie aber daran, dass eine sorgfältige Anamnese und ein gefühlvolles Eingehen auf Ihre Patienten immer essentiell sein werden. Sehr viele Probleme lassen sich damit – auch in der Zukunft – auf einfache Weise, ohne Einsatz aufwendiger und teurer Diagnostik erkennen und lösen.

Sie haben sich für einen tollen Beruf entschieden. Als ich selbst diese Wahl traf, die ich übrigens bis heute keine Sekunde lang bereut habe, war für mich ein zentraler Gesichtspunkt, dass man in diesem Beruf außerordentlich viele Möglichkeiten zur individuellen Ausgestaltung hat. Es liegt allein an Ihnen: Sie können zum Beispiel forschen und Neues entdecken, Sie können in einer Klinik arbeiten oder in der Dritten Welt zu mehr Gesundheit beitragen. Sie können irgendwann in die Industrie gehen, sich in einer Praxis niederlassen oder Medizinjournalist werden. Sie haben einen Beruf gewählt, in dem Sie auch heute noch bessere Chancen als in den meisten anderen akademischen Disziplinen haben und in dem Arbeitslosigkeit auf absehbare Zeit ein Fremdwort sein wird.

Wir – Ihre Lehrer – hoffen natürlich insbesondere, dass viele von Ihnen der kurativen Medizin erhalten bleiben. Gerade hier werden Sie wirklich gebraucht, hier können Sie ein hohes Maß an persönlicher Befriedigung gewinnen, indem Sie anderen Menschen helfen und dafür deren echte Anerkennung und tief empfundene Dankbarkeit zurückbekommen. Gerade hier haben Sie enorme Möglichkeiten. Sie können genauso gut Herzchirurg wie Psychiater, Kinderarzt wie Rechtsmediziner werden. Wenn Sie wollen, können Sie als Augenarzt oder Handchirurg arbeiten.

Schließlich könnten Sie sogar – und gestatten Sie mir diesen Hinweis aus Sicht eines überzeugten Generalisten – zum äußersten schreiten und die „Krönung“ des Arztseins anstreben, das Fach Allgemeinmedizin wählen und für Ihre Patienten eine gute Hausärztin oder ein guter Hausarzt werden. Das wäre bestimmt eine gute Wahl, sollte aber trotzdem, das muss ich realistischere Weise einschränkend hinzufügen, nur

für diejenigen gelten, die diesen Weg wirklich mit Überzeugung und einer inneren Neigung folgend anstreben. Wo immer Sie sich also beruflich hinorientieren, und das muss im Sinne des Sammelns vielfältiger Erfahrungen keineswegs gradlinig erfolgen: Es gibt nur sehr wenige Berufe, die so abwechslungsreich sind und so viele Chancen bieten.

Sie werden ohne Zweifel auch auf eine ganze Reihe von Schwierigkeiten stoßen, die es zu überwinden gilt. Einfach wird Ihr zukünftiger Berufsalltag sicher nicht.

Meine persönliche Erfahrung ist dabei jedoch: Wer sich mit innerer Überzeugung und Tatkraft für ein Ziel engagiert, kann sich letztlich fast überall durchsetzen. Folgen Sie daher auch mehr Ihren Interessen und individuellen Neigungen und weniger irgendwelchen allgemeinen Prognosen, vermeintlichen Trends oder gutgemeinten Tips.

Lassen Sie sich auch nicht von den alltäglichen Widrigkeiten unterkriegen, die Klinikalltag, Verwaltung und Politik für Sie bereithalten. Diese gibt es mehr oder weniger ausgeprägt in jedem Berufsfeld und übrigens auch in anderen Ländern. Das alles kann Sie nicht wirklich aufhalten. Wandern Sie also nach Möglichkeit nicht aus, bleiben Sie hier, setzen Sie sich durch und machen Sie etwas aus Ihrem Talent und dem, was Ihnen diese Universität mitgegeben hat: Es lohnt sich! Wir – Ihre zurückbleibenden Hochschullehrer – freuen uns schon darauf, dass Sie zeigen werden, was in Ihnen steckt.

Wir wünschen Ihnen daher vor allem einen wachen Geist und anhaltende Neugier, lebenslange Lernbereitschaft und die dafür notwendige Lernfähigkeit, viel Tatkraft und ungeschmälerte Willensstärke sowie Einfühlungsvermögen bzw. echte Empathie für Ihre Patienten. Und wenn Sie dabei nicht vergessen, auf Ihr eigenes „bio-psycho-soziales“ Gleichgewicht im Leben zu achten, dann sind Sie gut gerüstet. So gut gerüstet, dass sich auch das einstellen wird, was wir alle Ihnen von Herzen außerdem wünschen: Glück und Erfolg!

In diesem Sinne: alles Gute für Ihren Start in das Berufsleben und – vergessen Sie Ihre Alma Mater nicht!